

HEILIGES LAND

111. Jahrgang | März 2016 | Heft 1



Bildung für Flüchtlingskinder vor Ort

In Anbetracht der Flüchtlingskrise nehmen die Jesuiten die Eröffnung des Heiligen Jahres zum Anlass, Barmherzigkeit gegenüber Flüchtlingskindern in Asien, Afrika und Syrien zu zeigen.

Das Leben in den Flüchtlingslagern oder in Aufnahmegemeinden sei ein Leben im Wartestand: Oft verstrichen Jahre ungenutzt, schreiben die Jesuiten. Das Wichtigste sei daher der Zugang zu Bildung. Weltweit könnten jedoch nur 36 Prozent der Flüchtlingskinder eine weiterführende Schule besuchen. Der IRS möchte das Angebot an Bildungsprogrammen «von der Grundschule bis zur Universität inklusive der Ausbildung von Lehrern» stark ausweiten. Der Schul-

besuch kostet für ein Jahr gut 100 Franken pro Kind.

Barmherzigkeit in Aktion

Der Titel der Kampagne, «Mercy in Motion» (Barmherzigkeit in Bewegung oder Aktion), verweist auf das Heilige Jahr der Barmherzigkeit. Papst Franziskus unterstütze die Aktion: Wer einem Kind einen Ausbildungsplatz schenke, mache das beste Geschenk, habe Franziskus an einer Audienz anlässlich des 35-Jahr-Jubiläums des JRS gesagt. Der JRS begleitet nach eigenen Angaben Flüchtlinge in rund 45 Ländern, unabhängig von Nationalität oder Religionszugehörigkeit. Der JRS ist unter anderem in Syrien, im Irak, in Zentralafrika tätig.

Inhalt

Impressum	2
Editorial	3
Projekt	4
Wort der Bischöfe	5
Collège des Frères	6/7
Macht gegen Liebe	8/9
Heilige Pforte	10
Aus dem Vorstand	11
Sparpolitik	12
Nachrichten	13
Aus Aleppo	14
Kassensturz	15
Die Letzte	16

Zeitschrift des Schweizerischen Heiligland-Vereins (SHLV) – Solidarität mit den Brüdern und Schwestern in den Ursprungsländern des Christentums. Erscheint viermal jährlich.

Präsident: Pfarrer Thomas Bieger, Postfach 9665, 8036 Zürich

Redaktion: Jakob Hertach, Geissackerstrasse 22, 8157 Dielsdorf
redaktion@heiligland.ch

Abonnement ist im Mitgliederbeitrag von jährlich CHF 40.– inbegriffen.
Nur Abonnement Zeitschrift CHF 20.–

Geschäftsstelle: Schweizerischer Heiligland-Verein, Winkelriedstrasse 36, Postfach, CH-6002 Luzern, Tel. +41 41 429 00 03, Fax +41 41 429 00 01, www.heiligland.ch, info@heiligland.ch

Adressänderungen: Bitte an Geschäftsstelle melden. Postkonto: 90-393-0

Druck: Birkhäuser+GBC AG, 4153 Reinach BL

Fotobinweise

Titelbild: Archiv

S. 7: Andrea Krogmann

S. 9: Martin Werlen

S. 10: Internet

S. 12: Salvatorschule Nazareth

S. 14: Jesuitenwelt

Araber: Christen und Muslime

Liebe Leserin, lieber Leser

Liebe Pfarreverantwortliche

Ihre Heimat – unsere Wurzeln: dies lesen Sie auf dem Plakat für das diesjährige Karwochenopfer, das von den Schweizer Bischöfen wärmstens empfohlen wird.

Araber und Christen leben im Heiligen Land; hier haben sie ihre Heimat, wir unsere religiösen Wurzeln. Dort leben sie auch mit den jüdischen Menschen zusammen, es sind meistens Eingewanderte. Das macht das Zusammenleben nicht einfach. Bei den Aktivitäten des IS wird oft vergessen, dass es Araber gibt, die Christen sind. Die «Not schweisst Christen und Muslime zusammen» (Seite 14).

«Nicht alles lässt sich mit Macht erreichen», schreibt Martin Werlen über seine Erfahrungen, die er während des längeren Aufenthaltes im Heiligen Land gemacht hat. Liebe und Vertrauen sind keine «Instrumente» der Macht. Selbst dann nicht, wenn es um religiös begründete Landansprüche geht. Lesen Sie den Beitrag auf den Seiten 9 und 10.

Mit der Eröffnung der «Heiligen Pforte» hat Patriarch Louis Sako in Bagdad ein Zeichen der Hoffnung gesetzt.

Für ein Zeichen der Hoffnung werben wir mit dem Heftprojekt auf Seite 4. Wir unterstützen mit dem Projekt die Gewährung von Mikrokrediten in Oberägypten, damit sie ihre Zukunft selber in die Hand nehmen können.

Um die Macht des Geldes in Israel geht es in den Artikeln über die Situation der Privatschulen. Vor dem Schuljahresbeginn im Herbst traten Lehrpersonal und Lernende in einen längeren Streik, weil ihnen die Regierung die Subventionen derart stark gekürzt hat, dass sie in ihrer Existenz bedroht waren. Dabei ist das «Collège des Frères» in Jerusalem mehr als nur Schule. Deshalb unterstützen Sie mit dem Karwochenopfer auch Privatschulen, die von Orden geführt werden, damit Bildung für alle möglich ist, ohne Ansehen von Religion, Geschlecht oder Portemonnaie. Herzlichen Dank.

In Beirut ist kurz vor Weihnachten der «Abbé Pierre des Orient» 91-jährig gestorben. Es ist der griechisch-katholisch melkitische Erzbischof Grégoire Haddad. In den späten 1950-Jahren gründete er den «Mouvement Social Libanais» mit dem Ziel, den Armen den Zugang zur Autonomie und zur Staatsbürgerschaft zu erleichtern.

Jakob Hertach

Die eigene Zukunft erarbeiten – dank Mikrokrediten

In diesen Tagen jährt sich zum fünften Mal der Beginn des «Arabischen Frühlings» in Ägypten. Die Lebenssituation hat sich nicht verbessert, die Forderung des Volkes nach Brot, Freiheit und Gerechtigkeit, nach einem besseren Schulsystem und einer breiten Gesundheitsversorgung, nach Arbeit und Bekämpfung der Korruption bleibt. Oberste Priorität hat die Verbesserung der Sicherheit im ganzen Land. Darunter leiden aber die Presse- und Meinungsfreiheit.

Investitionen erfolgen zögerlich, niemand möchte Risiken eingehen. Viele Dörfer im ländlichen Oberägypten sind stark unterentwickelt, leiden unter Armut und Arbeitslosigkeit und haben nur minimen Zugang zu Dienstleistungen. Die Armutsrate liegt bei 43,7 Prozent, die Jugendarbeitslosigkeit bei 85 Prozent. 57 Prozent der rund 84 Millionen Einwohner leben auf dem Land, in der Provinz Minia sind es sogar über 80 Prozent.

Anfangs 2013 startete St. Mark Development (NGO), das Sozialwerk der Koptisch-orthodoxen Kirche von Minia, mit unserer Unterstüt-

zung ein für sie neues Projekt: 60 arbeitslose junge Männer und Frauen lernten einen Beruf, indem sie ein Jahr lang bei einer Fachperson in die Lehrgänge gingen. Sie besuchten dazu Rechen- und Schreibkurse und wurden eng begleitet von den Projektverantwortlichen. Bis jetzt arbeiten immer noch über 80 Prozent, und das Projekt läuft weiter. Derzeit sind rund 180 Junge in der Ausbildung, dank der Unterstützung eines deutschen Hilfswerks.

Ein anderes Projekt genießt ebenfalls hohe Priorität: Mikrokredite. Auch hier geht es darum, die Lebenssituation zu verbessern und den Menschen in Oberägypten Hoffnung auf eine Zukunft zu geben. Die meisten Arbeitsmöglichkeiten bietet der Agrarbereich, nur wenige gibt es in der Industrie oder im Dienstleistungssektor.

St. Mark hat bereits Erfahrung mit Mikrokrediten und möchte dieses Angebot erweitern. Für die Aufnahme in ihr Programm gelten mehrere Kriterien: arbeitslos, 21 bis 65 Jahre alt, absolvierter Militärdienst, guter Ruf, Empfehlung der Dorfgemeinschaft

und Garantie eines Dorfbewohners, Erfahrung in der geplanten Tätigkeit und Projektumsetzung in der Region. Das tägliche Einkommen sollte nicht mehr als zwei Dollar betragen.

Diese Männer und Frauen werden geschult. Sie bringen Wissen und Erfahrung mit, die Projektverantwortlichen klären die Bedürfnisse in der Umgebung mittels Marktforschung ab. Dies begünstigt eine erfolgreiche Umsetzung des geplanten Projekts. Sie werden während der ganzen Zeit fachkundig begleitet. Mit den zurückbezahlten Mikrokrediten können wieder neue Kleinst-Unternehmer gefördert werden. Mit jeder Person, die dank eines Mikrokredits eine Existenz aufbauen kann, profitiert eine ganze Familie. Für ein Dorf in Oberägypten bedeutet jede Familie, die nicht mehr am Existenzminimum lebt, eine grosse Stütze für die Gesellschaft. So hilft sie mit, das Dorf zu entwickeln und die Abwanderung zu verhindern. Es ist quasi eine Revolution im Kleinen, Mikro halt.

Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung.

Wort der Schweizer Bischöfe zum Karwochenopfer 2016
Engagement für die Christinnen und Christen im Heiligen Land

«Ihre Heimat – unsere Wurzeln: Christen im Heiligen Land»

Liebe Schwestern und Brüder in Christus

Wir bitten um Frieden im Heiligen Land, im Nahen Osten und in der ganzen Welt. Wir träumen von einer Welt, in der sich Menschen verschiedener Kulturen, Heimatländer, Sprachen und Religionen nicht mehr als Gegner oder Feinde begegnen. Vielen Christinnen und Christen ist der Nahe Osten Heimat. Hier haben sie ihre religiösen und kulturellen Wurzeln, leben in den reichen Traditionen der Ostkirchen, sprechen sogar noch die Sprache Jesu. Ihr Glaube begleitet sie, ist Teil ihres Lebensalltags. Heimat ist für sie deshalb viel mehr als nur Boden. Hier sind ihre geistigen Wurzeln, die auch die unseren sind. Diese Heimat verlässt niemand einfach so.

Glücklicherweise besteht seit jeher eine grosse Nähe zwischen den Kirchen, kirchlichen Institutionen und der Bevölkerung. Zahlreich engagieren sich Frauen und Männer vor Ort im Sozial-, Bildungs- und Gesundheitswesen und betreuen Binnenflüchtlinge und Kriegsvertriebene. In dieser schwierigen Zeit brauchen sie unsere Unterstützung, alleine können sie diese Hilfen nicht leisten.

Mit dem Karwochenopfer, zu dem der Schweizerische Heiligland-Verein und die Franziskanerkustodie seit vielen Jahren einladen, zeigen wir die tiefe Verbundenheit

mit unsern Schwestern und Brüdern in den Ursprungsländern des Christentums. Wir rufen auch in dieser Karwoche die Katholikinnen und Katholiken in der Schweiz zur Solidarität mit den orientalischen Christinnen und Christen auf. Wir wollen mit Spenden und Gebeten den einheimischen Kirchen und ihren Institutionen in ihren sozialen, pastoralen und katechetischen Tätigkeiten beistehen. Jede Spende ist willkommen!

Auch wenn momentan leider nicht alle Länder des Nahen Ostens gleich gut besucht werden können, möchten wir Sie gleichwohl ermutigen, auf Pilger- und Begegnungsreisen mit Ihren Pfarreiangehörigen und Gruppen die reichen Schätze der Ostkirchen kennenzulernen. Denn: Begegnungen sind wichtig, Wallfahrten sind wichtig. Menschen müssen auf diesem Boden stehen, auf dem Jesus gewandert ist. Nur so lernen wir unsere orientalischen Geschwister und ihre Lebenssituation besser kennen und verstehen.

Wir danken für Ihre Solidarität. Möge Gottes Segen auf diese geprüfte Region herabkommen und Versöhnung und den langersehnten Frieden bringen.

*Freiburg, im März 2016
Die Schweizer Bischöfe und Territorialäbte*

«Collège des Frères» – Mehr als nur Schule

Die Zwischenprüfungen sind abgelegt, die Weihnachtsferien haben noch nicht ganz begonnen. Geschäftig geht es zu, in den Gängen des «Collège des Frères». Für einmal sind es nicht blaue Schuluniformen und Disziplin, die in der traditionsreichen Bildungseinrichtung der «Christlichen Brüder de la Salle» in der Jerusalemer Altstadt das Bild prägen. Knirpse in weissen Hemden mit roten Papierfliegen wuseln zwischen Hirten, Engeln, Ochs und Esel umher. Manche ausgelassen, andere aufgeregt, warten Kindergärtler bis Zwölftklässler auf ihre Auftritte bei der gemeinsamen Weihnachtsfeier.

Eltern waren schon in der Schule

Viele von denen, die heute im Publikum sitzen, haben einmal selbst einmal auf dieser Bühne gestanden. Ganze Generationen von Jerusalemern hat das Haus seit seiner Gründung 1876 gesehen. «Ich bin selber hier zur Schule gegangen – und es war eine gute Erfahrung,» sagt Rudolf Saade. Der Christ spricht stellvertre-

tend für viele Eltern, die die Frères-Schule für ihre Kinder gewählt haben. Saades 8-jährige Tochter Mary-Mar folgt dem Vater gern in seinen Fussstapfen. «Die Lehrer», sagt sie, «sind nett und der Unterricht macht Spass. Sie lehren und behandeln uns gut!»

Schule für alle Religionen

1570 Schülerinnen und Schüler zählt die Schule, die bei den Einheimischen den Namen «Frères» trägt, ein Drittel von ihnen besucht den Campus im christlichen Altstadtviertel, die anderen den zweiten Campus im Ostjerusalemer Stadtteil «Beit Hanina». Die Schule steht allen Religionen offen, betont Rektor Suleiman Rabadi. «Seit 1948 kommen vor allem Christen und Muslime, etwa halb-halb».

Neben dem palästinensischen Tawjihi-System mit naturwissenschaftlichen oder literarischen Schwerpunkten und Hotel-Management bietet die Schule die Möglichkeit, nach britischem System zu studieren, und auch offizielle Französisch-Prüfungen werden abgenommen. Überhaupt spielen Sprachen bei

den Lassalle-Brüdern eine grosse Rolle: Neben Arabisch werden Hebräisch, Englisch und Französisch unterrichtet, in den Augen der Eltern ein weiterer Pluspunkt: «Englisch und Französisch werden hier auf sehr professionelle Weise gelehrt, und seit meiner Schulzeit ist noch Hebräisch hinzugekommen, das trägt noch zum Wert der Schule bei», erklärt Alumni Rudolf Saade.

Gute Bildung für alle

Mehr noch hat sich in den letzten Jahren für Schüler und Lehrer verändert, längst nicht alles zum Positiven. Die Situation insbesondere in der Jerusalemer Altstadt hat sich nach Worten von Rektor Rabadi dramatisch verschlechtert, eine «erstickende Wirtschaft» und Arbeitslosenraten von bis zu 30 Prozent treffen auf wachsende soziale Probleme wie Drogenabhängigkeit, Gewalt und Disintegration – eine Herausforderung für eine Bildungseinrichtung, die es sich zum obersten Ziel gesetzt hat, «gute Bildung für alle zu bieten, vor allem für jene, die es sich nicht leisten können». «Kinder in

dieser Situation», sagt Suleiman Rabadi, «brauchen die bestmögliche Bildung, denn es ist das einzige, was sie bekommen können für ein besseres Leben!»

Grosser Stipendienbedarf

Niemand soll seine Kinder aus Finanzgründen aus der Schule nehmen müssen. Umgerechnet 200 000 – 250 000 Franken jährlich investiert die Schule daher in Stipendien und Zuschüsse für finanzschwache Familien, Geld, das aus Spenden wie jener des Schweizerischen Heiligland-Vereins kommt. Auch Absolventen der Schule gehören zu den Unterstützern. «30 bis 50 Prozent der christlichen Familien können es sich nicht leisten, das Schulgeld für zwei oder drei Kinder aufzubringen. Wir versuchen dennoch, alle ihre Kinder aufzunehmen», erklärt der Rektor. Wie angespannt die Lage in Jerusalem inzwischen ist, macht Suleiman Rabadi am Anstieg der Hilfsanträgen fest: «Während wir vor fünf Jahren 300 Anträge erhalten haben, sind es in diesem Jahr 450. Für das kommende Jahr rechnen wir mit 500 Anträgen.»



Dass das Geld gut investiert ist, davon ist der gebürtige Jerusalemer überzeugt. Nicht Schüler mit guten Noten will man bei «Frères», sondern «starke Individuen, die den Problemen gewachsen sind», «ganzheitliche, offene Persönlichkeiten». Dafür öffnet die Schule auch ausserhalb der Unterrichtszeiten ihre Tore, als «Gemeinschaftszentrum» für positive Erfahrungen. Nachmittags, wenn die Schulbücher zugeklappt sind, wird getanzt, gesungen, diskutiert und sportlich gekämpft, «damit die Kinder aus ihrem Gefängnis herauskommen».

Schule in Laienhänden

Auch wenn die Leitung der vier Frères-Schulen im Heili-

gen Land vor einigen Jahren in Laienhände gelegt wurde: Der Orden ist nach wie vor in der Bildungsarbeit seiner Schulen aktiv, in Jerusalem etwa sind vier der 105 Lehrer Ordensmitglieder. Christliche Werte und Erziehung zu Toleranz und Offenheit sind wichtige Pfeiler in der Erziehung, oder, wie es Suleiman Rabadi formuliert: «Unser Stil bringt eine Atmosphäre der Akzeptanz. Trotz aller Unterschiede wachsen die Kinder als Brüder und Schwestern auf. Wir versuchen, christliche Werte für die Christen zu erhalten und Muslime auf sehr professionelle Art zu unterrichten – damit sie nicht eines Tages zu Anhängern des sogenannten <Islamischen Staat> werden!»

Das Konzept geht auf

Toleranz in Zeiten, «in denen Intoleranz den Nahen Osten überschwemmt»: Im Fall der Frères-Schule geht das Konzept auf. Den kleinen Engeln und Hirten im Krippenspiel jedenfalls scheint es an diesem Tag herzlich egal, unter wessen Gottes Stern ihr Krippenspiel steht.

Andrea Krogmann

Was unmöglich ist, mit Macht zu erreichen

Eine Stadt ist bei uns so bekannt wie keine andere. Und doch haben die Menschen in dieser Stadt den Eindruck, dass sich niemand für sie interessiert: Bethlehem. Menschen in Palästina müssen unter ihrer Würde leben – Tag für Tag. Als Getaufte sind wir besonders berufen, den Menschen wahrzunehmen, der am Boden liegt.

Im 1. und 2. Jahrhundert mussten viele Juden wegen der römischen Herrschaft ihre Heimat verlassen. Die Rückkehr im 19. und vor allem im 20. Jahrhundert wurde vor allem dadurch ausgelöst, dass Christinnen und Christen mit unseren jüdischen Schwestern und Brüdern durch die Jahrhunderte hindurch respektlos und verachtend umgingen. Die westliche Welt kümmerte sich bei der Zustimmung zur Gründung des Staates Israel nicht wirklich um die Palästinenser, Muslime und Christen, die dort schon lebten. Bis heute nicht. Gewaltausbrüche bringen immer wieder die seit 1948 nicht gelösten Probleme zum Vorschein. Gewalt kann auch ein Hilfeschrei sein. Was bedeutet es nur für die meisten Palästinenserinnen und Palästinenser, keinen Pass zu besit-

zen! Wenn wir uns nicht um die Diskriminierten in dieser Welt kümmern, unterstützen wir mit dieser Haltung Gruppen, vor denen wir zu Recht Angst haben. Wir sind herausgefordert, politische Ausrichtungen zu unterstützen, die sich für Gerechtigkeit und Frieden für alle Menschen einsetzen. Wenn wir Menschen in politische Ämter wählen, bei denen das Interesse an der Landesgrenze Halt macht, graben wir unser eigenes Grab. Denn – so schreibt Papst Franziskus treffend – «solange die Ausschliessung und die soziale Ungleichheit in der Gesellschaft und unter den verschiedenen Völkern nicht beseitigt werden, wird es unmöglich sein, die Gewalt auszumerzen. Die Armen und die ärmsten Bevölkerungen werden der Gewalt beschuldigt, aber ohne Chancengleichheit finden die verschiedenen Formen von Aggression und Krieg einen fruchtbaren Boden, der früher oder später die Explosion verursacht» (Evangelii Gaudium, 59).

Ich bin überzeugt: Wir kommen nicht darum herum, «Pro Palästinenserinnen und Palästinenser» zu sein. Bereits diese Aussage kann Un-

behagen auslösen, weil wir in dieser Frage weltweit so programmiert sind, im «Pro» schon ein «Gegen» herauszuhören. Das ist fatal.

Ein Denkfehler: Pro oder Contra

Dieser Denkfehler hindert uns daran, uns für die Bevölkerung in Palästina einzusetzen. Wer möchte schon als «Gegen Israel» wahrgenommen werden? Wie selbstverständlich dieser Gedankengang in der Frage Israel/Palästina geworden ist, so wenig selbstverständlich ist er in anderen Einsätzen. Wer Pro Juventute ist, kann doch nicht beschuldigt werden, gegen alte Menschen zu sein! Und wer sich Pro Infirmis engagiert, dem darf doch nicht unterstellt werden, gegen gesunde Menschen zu sein. Genauso wenig darf jemandem, der Pro Palästinenserinnen und Palästinenser ist, eine Abneigung gegenüber Israel vorgeworfen werden.

Wer Pro Palästinenserinnen und Palästinenser ist, unterstützt damit letztlich auch die Menschen in Israel. Diese Haltung nehmen übrigens auch wichtige israelische Stimmen ein. Ich denke zum



Beispiel an den jüdischen Schriftsteller Amos Oz. In seinem neuesten Roman unterhalten sich die Protagonisten im Jahre 1959/1960 über die Frage: Was ist unmöglich, mit Macht zu erreichen?

Grenzen Macht der Welt

«Mit aller Macht der Welt. Nehmen Sie die gemeinsame Macht der Vereinigten Staaten, der Sowjetunion, der Franzosen und der Briten. Was kann man mit dieser Macht auf keinen Fall erreichen?» – «Ich glaube, dass man mit einer solchen Macht alles erobern kann, was einem einfällt. Von Indien bis Afrika.» – «Das meinen Sie.

Das glauben auch die Juden in Israel, weil sie keine Ahnung von den Grenzen der Macht haben. Die Wahrheit ist, dass alle Macht der Welt den Feind nicht in einen Freund verwandeln kann. Man kann den Feind zum Sklaven machen, aber nicht zu einem Liebenden. Mit aller Macht der Welt kann man einen Fanatiker nicht zu einem aufgeklärten Menschen machen. Und mit aller Macht der Welt kann man aus einem Rachedurstigen keinen Freund machen.

Einen Feind zum Liebenden machen

Und genau da liegen die existentiellen Probleme des Staates

Israel: einen Feind zum Liebenden machen, einen Fanatiker zu einem Gemäßigten, einen Rachsüchtigen zu einem Freund. Habe ich damit gesagt, dass wir keine militärische Macht brauchen? Keineswegs. So etwas Dummes würde mir nicht einfallen. Ich weiss so gut wie Sie, dass unsere Macht, unsere militärische Macht, in jedem Moment, auch jetzt, da wir miteinander diskutieren, zwischen uns und dem Tod steht. Die Macht der Macht kann vorläufig unsere Vernichtung verhindern. Unter der Bedingung, dass wir immer daran denken, jeden Augenblick, dass in unserem Fall die Macht nur verhindern kann, sie kann das Problem nicht lösen. Nur für einige Zeit die Katastrophe aufhalten» (Amos Oz, Judas. Berlin 2015. 118 f.).

Die Unterstützung christlicher Einrichtungen im Heiligen Land ist ein wichtiger Beitrag zu Gerechtigkeit und Frieden im Nahen Osten und bei uns. Damit tragen wir in aller Bescheidenheit bei, dass aus Feinden Freude werden.

*Pater Martin Werlen
Kloster Einsiedeln*

Erbarmen, Versöhnung und Vergebung



Am Vorabend des 4. Adventsontags 2015 eröffnete der chaldäische Patriarch Louis Sako in der Basilika Mariä Schmerzen in Bagdad die Heilige Pforte.

Neuanfang

Die «Heilige Pforte» öffnen bedeute wegzukommen von dem, «was wir hier durchmachen, und auf Erbarmen, Versöhnung und Vergebung hinzugehen. Die jetzige Lage sei furchtbar, aber nicht das Ende der Welt. Denn auch hinter diesem starken Leiden nehmen wir die Hand Gottes wahr, die uns rettet», sagte der Patriarch. Und er fuhr weiter: «Ohne die Schwierigkeiten zu leugnen, würden die Christen bekennen: Gott ist stärker als der Tod.»

«Fragile Hoffnung»

100 000 bis 120 000 Flüchtlinge leben jetzt im Gebiet der Kurden. Der chaldäisch-katholische Erzbischof von Erbil, Hauptstadt der kurdischen Region des Irak, Bashar Warda erklärte, die Christen würden in diesem Gebiet in einem Klima «fragiler Hoffnung» leben. Auch wenn die meisten Flüchtlinge nicht mehr in Zelten leben müssten, hätten sie grosse Schwierigkeiten bei der Arbeitsuche. Der grösste Wunsch der Flüchtlinge sei aber, in ihre Städte und Dörfer zurückkehren zu können, um dort ihr Leben wieder aufzubauen. Er hoffe sehr, dass die Christen im Westen diesen Wunsch «im Gebet und in Solidarität unterstützen».

Einladung

Die Eröffnung der neuen katholischen Universität in Erbil und die Öffnung der «Heiligen Pforte» des Jahres der Barmherzigkeit in der Josefskathedrale in Ankawa, ein Vorort von Erbil, und in zahlreichen anderen Kirchen der Diözese habe den Christen Hoffnung gegeben, unterstrich Erzbischof Warda. Das Heilige Jahr der Barm-

herzigkeit sei auch für die bedrängten Christen des Zweistromlandes eine Einladung, das Wort Gottes zu hören und sich seiner Barmherzigkeit zu erfreuen.

Kritik an der Zwangsislamisierung

In Bagdad leben 1000 Flüchtlingsfamilien. Sie haben da ein Zelt, das als Kapelle eingerichtet ist. Auch da werde er eine «Heilige Pforte» errichten und sie alle zum Essen einladen.

Weiter beklagte er die weiterhin drohende Zwangsislamisierung von Minderjährigen, bei denen ein Elternteil zum Islam konvertiert. Das Problem sei nicht endgültig überwunden, bedauerte Patriarch Louis Sako. Die vereinbarten Anpassungen der entsprechenden Gesetzesbestimmung über die Personalausweise habe noch keine Rechtskraft. Das diesbezügliche Verhalten der Abgeordneten habe den christlichen Familien und ihren Kindern eine «tiefe Wunde» zugefügt. Man habe das Gefühl, dass «die Grundfreiheiten und Grundrechte für Christen nicht gelten», betonte der Patriarch.

Der Vorstand plant die Zukunft

Das Karwochenopfer geht je zur Hälfte an die Kustodie der Franziskaner und an den Schweizerischen Heiligland-Verein. Im vergangenen Jahr konnten die Partner rund 855 150 Franken für Projekte im Nahen Osten einsetzen. Ganz herzlichen Dank für Ihre Grosszügigkeit.

Bildung und Sozialarbeit

Der Vorstand des Heiligland-Vereins unterstützt vor allem Projekte in der Bildung und der Sozialarbeit in folgenden Ländern: Palästina, Israel, Libanon, Syrien, Ägypten und Irak. Für rasche Nothilfe sind 30 000 Franken reserviert. Die Liste der Projektempfänger wird jedes Jahr der Auftraggeberin, der Schweizerischen Bischofskonferenz, zur Genehmigung vorgelegt. Vorstandsmitglieder visitieren regelmässig begünstigte Empfänger des Karwochenopfers. Anfang März findet wiederum ein Besuch einzelner Institutionen statt.

Rücktritte aus dem Vorstand

An der letzten Generalversammlung mussten wir Mitglieder verabschieden (Heft 4.2015) und weitere Rücktrit-

te stehen bevor. Auch Präsident Thomas Bieger und der Vizepräsident Josef Zyssig haben den Rücktritt angekündigt. Dies veranlasste den Vorstand zur Planung der Zukunft. Für dieses Projekt haben wir die Organisationsberaterin Theres Spirig-Huber beigezogen.

Kleinere Hilfsprojekte

Verschiedene Fragen werden geklärt. Neben dem Karwochenopfer betreut der Verein auch kleinere Hilfsprojekte, die sogenannten «Heftprojekte» und die Herbstaktionen. Sollen diese in Zukunft weitergeführt werden? Der Vorstand hat diese Frage bejaht. Und wie bringen wir die Projekte zusätzlich an den «Mann und die Frau»? Eine andere Möglichkeit wird ernsthaft geprüft: die Neugestaltung der (Vereins-) Zeitschrift und die Kommunikation mit den Vereinsmitgliedern, neuen Interessenten und Interessentinnen, den Pfarreien und Medien.

Wer wird neu Präsident oder Präsidentin?

Bearbeitet wurden auch die folgenden Fragen: Wie gross soll der Vorstand sein, damit

er effizient arbeiten kann? Wer wird neu Präsident oder Präsidentin und welches sind seine/ihre Kompetenzen? Wie könnte die Vorstandstätigkeit organisiert werden, damit neue Personen an dieser Aufgabe interessiert sind? Konsequenter stellt sich die Frage: Reicht dafür die bestehende Infrastruktur oder muss sie ausgebaut werden? Und wie kann die Arbeit der Geschäftsstelle den Entwicklungen angepasst werden?

Wir werden Sie in einer späteren Ausgabe und/oder an der nächsten Generalversammlung weiter informieren.

Jakob Hertach
Redaktor

Sparpolitik bedroht christliche Privatschulen existentiell



Die Zeit rund um den Beginn des neuen Schuljahres hatten die Verantwortlichen der christlichen Schulen viel Kraft und Nerven gekostet. So hat Awni Batish rund zehn Kilo Körpergewicht verloren. Bereits vor sieben Jahren begann das israelische Erziehungsministerium, die Zuschüsse an die Privatschulen systematisch zu kürzen. Anfänglich bekamen die Privatschulen rund 75 Prozent der öffentlichen Schulen. Der Zusatzbeitrag für grössere Klassen von 20 Prozent wurde nach zwei Jahren ersatzlos gestrichen. Schliesslich wurden die Zuschüsse auf 29 Prozent gekürzt.

Zwischen September 2014 und April 2015 wurde intensiv verhandelt, die Kürzungen wurden weder aufgehoben

noch gestoppt. Für alle Privatschulen wurde die Situation immer kritischer. Von den Kürzungen waren vor allem die Klassen 1–8 betroffen. Ein Fehlbetrag, den die meisten Schulen nicht auffangen konnten.

Den Gesprächen mit dem Erziehungsministerium konnte man entnehmen, dass dem Staat die christlichen Privatschulen ein «Dorn im Auge» sind.

Die Regierung bot folgende Lösung an: Die Privatschulen sollten in Schulen «mit speziellen Charakteristika» umgewandelt werden, ähnlich wie bei Sonderschulen. Diese könnten dann höhere Schulgebühren verlangen.

Der Weg würde die Benachteiligung finanzschwacher Familien noch verstärken.

Am Ende der 4. Streikwoche wurden folgende Vereinbarungen ausgehandelt.

1. Der Staat zahlt den 47 Privatschulen als Kompensation 50 Mio. Schekel für das Schuljahr 2015/2016.

2. Die Kürzungen in den Jahren 2013–2014 werden für das Jahr 2015–2016 ausgesetzt.

3. Vertreter von Kirchen und der Ministerien diskutieren bis Ende März 2016 Fragen und Themen der christlichen Schulen und erarbeiten Vorschläge.

4. Lehrer der christlichen Privatschulen können ab sofort an allen Weiterbildungsmaßnahmen teilnehmen.

5. Die durch die Streiktage verlorenen Gehälter und Zuschüsse werden nachträglich ausbezahlt. Die Schüler holen die Ausfallstunden nach.

6. Die christlichen Schulen willigen ein, bis Ende 2016 auf Streiks zu verzichten.

Das Fazit: Es waren harte und kritische Wochen und Monate mit ungewissem Ausgang. Der Öffentlichkeit konnte gezeigt werden, dass die Christen im Land ernstzunehmende Partner sind.

Jakob Hertach

Bischöfe auf Solidaritätsbesuch

Bischöfe aus verschiedenen Kontinenten forderten Unterstützungen für die Kirchen im Heiligen Land. Sie besuchten Israel und Palästina im Januar. Dabei war auch Bischof Felix Gmür. «An jene Israelis und Palästinenser, die Frieden suchen: Ihr seid nicht vergessen. Das Recht Israels auf ein Leben in Sicherheit ist offenkundig, aber die dauernde Besatzung zerfrisst die Seele beider. Politische Führer überall auf der Welt müssen grössere Energie auf eine diplomatische Lösung zur Beendigung von fast 50 Jahren Besatzung verwenden und den andauernden Konflikt beenden.» Die Bischöfe besuchten Gaza, Bei Jala, aber auch Jordanien. Bereits im November besuchten Bischof Markus Büchel und Gottfried Locher, Präsident des evangelischen Kirchenbundes den Libanon.

«Abbé Pierre des Libanon» gestorben

Der griechisch-katholisch melkitische Erzbischof Grégoire Haddad, der «Red Bishop» der Libanesen ist im Dezember 2015 im Alter von 91 Jahren gestorben. Am 27.

Dezember wurde er in der Kathedrale Saint-Elie in Beirut beerdigt.

Den Spitznamen «Abbé Pierre des Orient» erhielt er für das engagierte soziale Engagement. In den späten 1950-Jahren gründete er die libanesische soziale Bewegung mit dem Ziel, den Armen den Zugang zu Autonomie und der Staatsbürgerschaft zu erleichtern. Mit dem Tod verliert die arabische Welt einen einflussreichen Denker – und eine der umstrittensten religiösen Persönlichkeiten. Er war so umstritten, dass als er Opfer von Verleumdungskampagnen von der Melkitischen Synode der Diözese Beirut und Jbeil aus dem Bischofsamt gedrängt wurde. Er kämpfte für die Zivilehe und den Säkularismus.

Grégoire Haddad lebte mehrere Jahre in einem Pflegeheim in Beirut, bevor er in der Nacht vom 23. auf den 24. Dezember starb.

Christliche Märtyrer unfreiwillig Zeugen christlicher Ökumene

Achtzig Prozent der aktuell verfolgten Menschen sind Christen. Heute ist die Christenheit «erneut zu einer

Märtyrerkirche geworden», beklagte Kardinal Kurt Koch an einer Veranstaltung in Fribourg. Angesichts der Tatsache, dass Christen nicht verfolgt werden, weil sie katholisch, orthodox, protestantisch oder pentekostalisch sind, «sondern weil sie Christen» sind, führte Koch den Ausdruck «Ökumene der Märtyrer» an. «Ist es nicht beschämend, dass die Christenverfolger oft genug die bessere ökumenische Vision als wir Christen haben, weil sie offensichtlich darum wissen, dass wir Christen untrennbar zusammen gehören?», fragte Koch ironisch.

In dieser bedrängenden Situation müsse die «christliche Ökumene» in leidenschaftlicher Solidarität mit allen christlichen Kirchen und Gemeinschaften die Märtyrersituationen öffentlich denunzieren. Eine solche Ökumene müsse sich auch für die Achtung der Menschenwürde und der in ihr begründeten Religionsfreiheit engagieren.

Not schweisst Christen und Muslime zusammen



Die syrische Grossstadt Aleppo wird heftig umkämpft. Wer sich Bilder der einst blühenden Stadt ansieht, glaubt kaum, dass hier noch Menschen leben können. Täglicher Granatenbeschuss und Bombardierungen haben weite Teile der Stadt in Schutt und Asche gelegt, berichtet der syrische Jesuitenpater Ghassani Sahoui. Jeden Tag lauert der Tod auf Strassen und Plätzen. In Aleppo, etwa 50 Kilometer von der türkischen Grenze entfernt, kämpfen seit drei Jahren Rebellenverbände gegen Regierungstruppen. Während ein Bündnis aus islamischen Gruppierungen den Osten der strategisch wichtigen Stadt besetzt hält, kontrollieren Regierungstruppen den Westen Aleppos. Mittendrin lebt eine Hand-

voll Jesuiten, die geblieben sind, um der leidenden Bevölkerung zu helfen.

Ghassani: «Die Familien in Aleppo müssen den Strom selber bezahlen, manchmal, zum Glück, gibt es eine Stunde Strom vom Staat. Die meiste Zeit müssen die Menschen ohne Elektrizität auskommen, weil sie nicht funktioniert. Das gleiche gilt für das Wasser. Die Leute müssen auf den Strassen, in Kirchen oder Moscheen in langen Schlangen anstehen, um an Wasser zu kommen.»

Der Flüchtlingsdienst der Jesuiten bietet Familien eine Unterkunft in Schulen und anderen Gebäuden, betreibt Bildungsarbeit und leistet medizinische Hilfe. Ihre Grossküche versorgt zudem täglich rund 12000 Menschen, die

meisten sind Muslime, mit einer warmen Mahlzeit. Das alles geschieht unter Einsatz des eigenen Lebens, weil die Kämpfe zwischen Regierungstruppen und Rebellenverbänden in der Stadt unvermindert anhalten.

Mit der Todesgefahr leben

Die Christen in Aleppo haben gelernt, jeden Tag so zu nehmen wie er kommt. Sie müssen damit rechnen, dass sie sterben werden, weil sie jederzeit mit dem Einschlag einer Bombe oder einer Rakete rechnen müssen.

Im Stadtteil, in dem die Jesuiten wirken, fallen nur wenige Bomben, sagt Pater Ghassani. Es sei einfach eine Katastrophe, wenn wir Menschen vorfinden, die keine Hände oder Füsse mehr haben. Die einen haben Angehörige oder ihr Haus verloren. Erfreulich sei, dass Christen und Muslime gemeinsam helfen.

Zehntausende Christen lebten vor dem Krieg in Aleppo, etwa die Hälfte hat inzwischen die Stadt verlassen. Oft seien sich Familien nicht einig, ob sie gehen oder bleiben sollen.

Quelle: Jesuitenwelt 2015

«Wir haben das Vertrauen verloren»



Dionysios Isa Gürbüz, Erzbischof der syrisch-orthodoxen Christen in der Schweiz und Österreich mit Sitz in Arth, spricht in der Zeitschrift »Sonntag« (02/2016) über das Leben in Syrien. «In Syrien hat Baschar Hafiz-al-Assad für gesorgt, dass zwischen den verschiedenen Glaubensrichtungen Frieden herrschte. Christen und Muslime lebten wie Brüder zusammen».

Über den Südosten der Türkei, wo er aufgewachsen ist: «Die vielen christlichen Sakralbauten wurden von den Muslimen zerstört. Wir wurden verfolgt, ausgeraubt und viele auch getötet. Als Christ lebt man in ständiger Angst.» Über die Zukunft der Christen im Nahen Osten: «Seit geraumer Zeit leiden die Christen unter einer systematischen Verfolgung, die bereits zu einer ethnischen Säube-

rung geführt hat. Deshalb bleibt den Christen nur das Auswandern. Im Irak lebten einst 2,5 Millionen Christen, mittlerweile sind es noch 200 000. In Syrien waren es um zwei Millionen, heute lebt vielleicht noch die Hälfte dort. Einige sind gar nicht in der Lage wegzugehen. Sie sind so arm und haben nicht einmal ein Dach über dem Kopf. Es gibt aber auch einige, die um jeden Preis bleiben wollen, weil das unser Land ist. Wir Christen waren es, die in Mesopotamien vor über 1000 Jahren die Zivilisation

aufgebaut haben. Wir lieben unser Land, warum sollten wir es aufgeben? Wir haben nichts gegen Muslime, aber sie sollten uns gegenüber tolerant sein.»

Ist der Westen zu tolerant? «Meiner Meinung nach sind die Europäer zu tolerant. Zu viel Toleranz kann gefährlich sein. Man müsste Flüchtlinge besser kontrollieren, um sicherzugehen, dass keine extremen Islamisten reingelassen werden.»

Auszüge aus dem Interview im «Sonntag».

Kassensturz 4. Quartal 2015

Projekte

Solidarität mit Libanon / Herbstaktion 2015	CHF	25 333.35
Lichtblick für behinderte Kinder, Minia, Ägypten / HA 2014	CHF	233.00
Hoffnung für die Kinder von Homs / HA 2013	CHF	3450.00
Solidarität mit dem Libanon / ZS 4/2015	CHF	5 187.20
Landwirtschaft im Hauran / ZS 3/2015	CHF	4 972.00
Solidarität für Aleppo / ZS 2/2015	CHF	225.00
Flüchtlinge im Nordirak / ZS 4/2014	CHF	100.00
Haus Gnade, Haifa, Israel	CHF	200.00
Carmel Sisters, Bethlehem, Palästina	CHF	90.00
Waisenhaus in Jabboulé, Libanon	CHF	400.00
Diverse Projekte in Syrien	CHF	250.00
Messstipendien	CHF	3020.00
freie Spenden	CHF	14 612.48

Total	CHF	58 073.03
--------------	------------	------------------



Aus dem Wallfahrtslied Davids (Psalm 122)

Ich freute mich, als man mir sagte:
«Zum Haus des Herrn wollen wir
pilgern.»

Schon stehen wir in deinen Toren,
Jerusalem, du schön gebaute Stadt.
Denn dort stehen Throne bereit für
das Gericht, die Throne des Hauses
David.

Erbittet Frieden für Jerusalem!

Wer dich liebt, sei in Dir geborgen.

Friede wohne in deinen Mauern,
in deinen Häusern Geborgenheit.

Wegen meiner Brüder und Freunde
will ich sagen: Friede sei in Dir!

Wegen des Hauses des Herrn,
unseres Gottes,
will ich Dir Glück erflehen.